

- <sup>17)</sup> Staatsarchiv Meiningen, Amtsarchiv Heldburg, Nr. 3080.
- <sup>18)</sup> H. Weber in Bd. 48 der Berichte über Bestand und Wirken des Histor. Vereins zu Bamberg, 1885, S. 109.
- <sup>19)</sup> M. Förtsch in Fränkisches Land, Beilage zum Neuen Volksblatt, Bamberg 5. Juni 1954, Quelle: BistumsA Bamberg, Standbücher 2100, 2102, 2153.
- <sup>20)</sup> PfarrA Königshofen, K I, folio 171. (Das Buch wurde 1998 zwecks Verfilmung dem DiözesanA Würzburg übergeben).
- <sup>21)</sup> Zu beachten, daß in der Frühen Neuzeit nicht nur Menschen aus der heutigen Türkei 'Türke' genannt wurden; wie ja umgekehrt im Orient 'Franke' ein Sammelname für allerlei christliche Europäer war.
- <sup>22)</sup> Staatsarchiv Meiningen, GHA III, Nrn. 148, 997, 1002.
- <sup>23)</sup> K I Unter-Maßfeld (1658–1747), Taufeintrag vom 4. 4. 1666. Dieses älteste erhaltene Kirchenbuch des Orts wurde Anno 2002 in der Suptur Meiningen aufbewahrt.
- <sup>24)</sup> Ev. Pfarrarchiv Waltershausen an der Milz, Kirchenbuch, als 'K I (1602–1691)' bezeichnet, S. 168, 170, 174. Es handelt sich historisch gesehen um das dritte, 1655 begonnene Kirchenbuch. Für die Jahre 1602 bis 1654 stellt es eine unvollständige Rekonstruktion dar, wie aus f. 1 und p. 3, p. 14 zu entnehmen ist.
- <sup>25)</sup> Liselotte Sörgel-Füglein, Die Eichelsdorfer Kirche und ihre Geschichte, Festschrift '400 Jahre Pfarreierhebung', Eichelsdorf 1983, S. 11–60, hier S. 54.
- <sup>26)</sup> Friedrich Weissmann, 1200 Jahre Horrheim, 1972, S. 248.
- <sup>27)</sup> Winfried Romberg, Johann Gottfried von Gutenberg zum 300. Todestag ..., 'Frankenland', Würzburg 1998, S. 406–416, hier S. 411.
- <sup>28)</sup> Franz Bungert, Chronik von Unsleben, 2002, S. 118.
- <sup>29)</sup> Aus dem Manuskript der 'Chronik von Unsleben', Verfasser Franz Bungert, Quelle: Gemeindecarchiv Unsleben, Dorfrechnung von 1753.
- <sup>30)</sup> Staatsarchiv Meiningen, GHA-III, Nr. 35, Konzept vom 27. Mai 1631. Rechtschreibung und Zeichensetzung modernisiert.

*Carlheinz Gräter*

## Eine Reichsstadt igelt sich ein

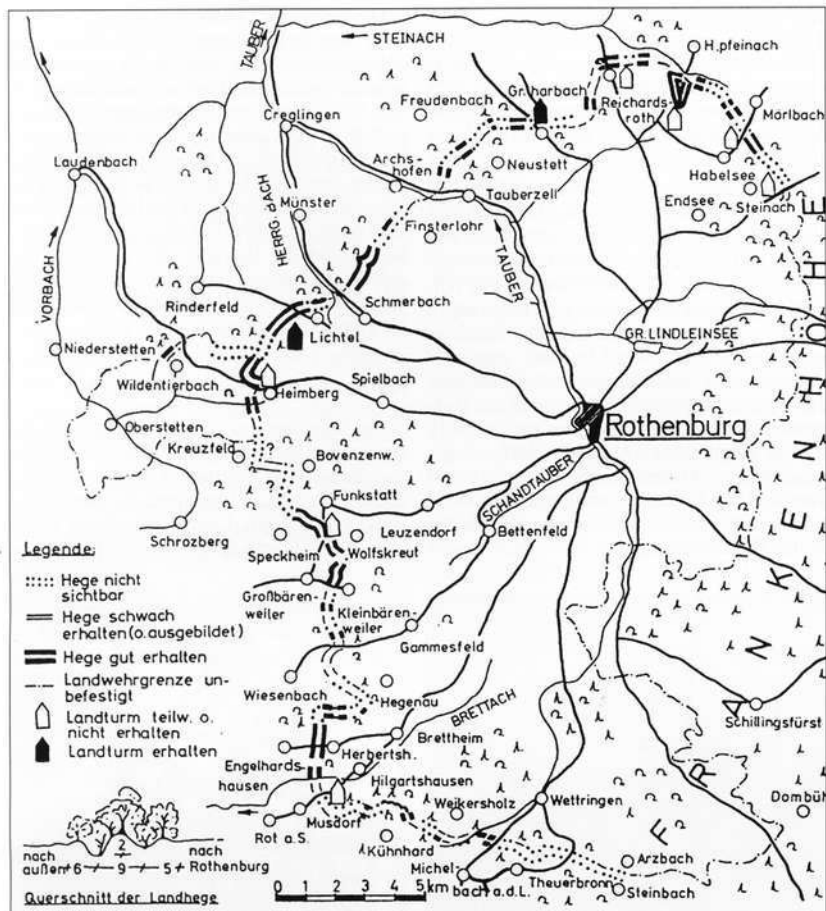
*60 Kilometer Landhege markierten das Rothenburger Territorium*

Unter Bürgermeister Heinrich Toppler erreichte das damals fast 5000 Einwohner starke Rothenburg ob der Tauber den Zenit seiner Geschichte. Durch den Erwerb zahlreicher verschuldeter Adelherrschaften hatte er das reichsstädtische Territorium innerhalb zweier Jahrzehnte energisch ausgeweitet: Der Herrschaft Nordenberg folgte 1387 Endsee, 1388 die Burg Gammesfeld, 1395 Insing, 1399 Lichten, 1400 Reichenbach, 1404 Seldeneck und 1406 die Burg Gailnau mit Wettringen.

Militärisch behauptete sich die Reichsstadt unter Topplers Führung 1407 gegen das Belagerungsheer des Nürnberger Burggrafen, des Würzburger Bischofs und eines Adelsaufgebots, von dem noch knapp 300 Fehdebrieft im Stadtarchiv liegen. Erhalten blieb

damals auch das reichsstädtische Territorium, obwohl Rothenburg seine frisch erworbenen Burgen schleifen mußte. Nachdem Topplers Gegner im Rat den selbstherrlichen Stadtregenten im Kerker hatten verschmachten lassen, igelte Rothenburg sich ein, hat es Geschichte nur noch erlitten.

Charakteristisch dafür ist die Rothenburger Landhege, gelegentlich auch Landhecke genannt, eine sechzig Kilometer lange Grenzsicherung, die immer wieder mit der Landwehr verwechselt wird. Landwehr wurde das von der Landhege umschlossene reichsstädtische Territorium genannt. Es umfaßte gut 400 Quadratkilometer mit 183 Dörfern, Weilern, Höfen, mit ehemals 40 Burgen und festen Häusern sowie zuletzt 14 000 Einwohnern,



Die Rothenburger Landhege. Verlauf der unbefestigten Frischgrenze und der Straßen (stark vereinfacht) nach WOLTERING (1965).

ungerechnet die Stadtbürger. An Umfang vergleichbar waren nur noch die Hoheitsgebiete von Nürnberg und Ulm.

Die Landhege bestand aus drei parallelen Erdwällen, die zwei dazwischen laufende, bis zu zweieinhalb Meter breite Gräben säumten. Gelegentlich wurden Bachläufe und Weiher einbezogen. Auf der Mitte des erhöhten inneren Hauptwalls lief ein Reitweg. Hier trabten die Hegereiter als Kontrolleure. Die Wälle und

Böschungen waren mit dicht verflochtenen Hecken aus niedrig gehaltenen Eichen, Hainbuchen, Weißdorn, Hasel, Espe und Weiden bestanden. Etwa zwanzig Meter breit war diese Sicherungslinie, die sich streckenweise, wenn auch abgeflacht, noch immer im Gelände abzeichnet.

Nicht nur als lebendig grünendes Denkmal der Historie, auch als Windschutzhecke und Arche für Flora und Fauna in der ausgeräum-

ten Feldflur haben die immer wieder auf den Stock gesetzten Gehölzstreifen der Landhege bis heute ihre Bedeutung gewahrt. „Wer in die Hege haut, dem wird die Hand abgehaut!“, hieß es früher. Die Flurbereinigung der frühen Jahre war da weniger zimperlich.

Die Landhege entstand zwischen 1420 und 1480 und schloß das reichsstädtische Territorium gegen Norden, Westen und Süden ein; ausgespart blieben im Westen nur die vorgeschobenen Landwehrdörfer Oberstetten, Wildentierbach und Hachtel. Gegen Osten, gegen die damals noch recht unwegsame Frankenhöhe fehlte eine ähnlich breit angelegte durchgehende Sicherungslinie. Hier hat man sich, wie in den Waldblöcken, wohl mit Heggraben, Dornenhecke und Verhau begnügt; erst zu Beginn des 17. Jahrhunderts einigte man sich gen Osten mit der Markgrafschaft Ansbach auf eine exakt abgesteinte Fraischgrenze, also auf den jeweiligen Bezirk der hohen Gerichtsbarkeit.

Die Bauern der Landwehr werden die Verluste an bebaubarem Boden durch die „Heich“, wie die Landhege mundartlich genannt wird, leicht verschmerzt haben. In den Jahrzehnten vor dem Bau hatten sie wiederholt darum gebeten, „sich engraben zu lassen, damit sie zu Vehdezeiten nicht also balden von allem Lumpengesindlein überfallen würdten“. Gegen größere Heerhaufen bot die Landhege keinen Schutz, wohl aber gegen überraschende Einfälle des benachbarten Adels und gegen Marodeure. 1507 verlieh Kaiser Maximilian I. der Landhege den Status einer Hoheitsgrenze.

### Neun Landtürme kamen hinzu

An den wichtigsten Zufahrtsstraßen wachten im Verbund der Landhege neun Landtürme, die auch als Zollstation dienten: bei Steinach, Habelsee, Hinterpfeinach, Reichardsroth, Großharbach, Lichtel, Heimberg, Funkstatt und Hilgartshausen. Daneben gab es an



Durch den spätmittelalterlichen Landturm, hier von der Rückseite, zog früher der Verkehr der Landwehr. Foto: I. Rohloff



Wohnlich kommod zeigt sich heute der Großharbacher Landturm mit dem Wappen der Reichsstadt Rothenburg. Foto: I. Rohloff

den Feldwegen noch Riegel, Durchlässe, die mit einer verschließbaren Holzbarriere gesichert waren, sowie schmale Einmannschlüpfe. Michelbach an der Lücke hat seinen Namen von einem dieser Hege-Riegel.

Die Türme von Habelsee und Funkstatt sind verschwunden. Die steinernen Veteranen in Heimberg, Steinach, Hinterpfeinach und Reichardsroth hat man zu Bauernhäusern oder Scheuern umgebaut. Der Rohrturm von Hilgartshausen wurde im Frühjahr 1945 durch Beschuß ruiniert und stürzte das Jahr darauf bei einem Sturm ein; am Turmstumpf sind Inschrift und Wapensteinen noch sichtbar. Am besten erhalten sind die Landtürme von Lichtel und Großharbach.

Unmittelbar am Harbachbrückle steht in Großharbach der ehemalige Landturm als Haus Nr. 16. Das Turmhaus mit doppelschichtigem Steinsockel erhielt im 17. Jahrhundert seinen Fachwerkaufbau. Dem reichsstädtischen Wappenrelief von 1606 hat ein bürgerlicher Besitzer „Anno 1834“ seinen Namen angehängt.

Wehrhaften Charakter zeigt heute noch der Lichteler Landturm. Einst führte die Straße durch den Turm, heute verläuft sie ein paar Meter daneben. Das Außenort war mit einem mächtigen Fallgatter gesichert. Die Tafel an der stadtwärts schauenden Turmfront berichtet, daß der Landturm 1681 unter den Landvögten und Bürgermeistern Friedrich Bezoldt und Johann Philipp Staudt renoviert wurde; darüber hängen die Wappen der beiden Patrizier.

Zwischen den beiden Weltkriegen diente der Turm als Wanderherberge. Daran erinnert im Innern der Wandspruch aus dem Jahr 1921: „Der Reichsstadt zum Schutz, / Landfahrern zum Trutz, / Obdach den andern, / Die treudeutsch heut wandern“. Leider hat man beim letzten Umbau in den 1960er Jahren den alten durchgehenden Kamin zerschlagen. Um den Lichteler Landturm zeichnet sich die Landhege noch eindrucksvoll ab.

rechts der Tauber „im Gau“. Zusätzlich zum Sicherungsgürtel der Hege zeichnet sich die ehemalige Rothenburger Landwehr durch eine Überfülle von Wehrkirchen aus, wie etwa in Adelshofen, Bettenfeld, Bettwar, Brettheim, Detwang, Finsterlohr, Gammesfeld, Gattenhofen, Gebattel, Habelsee, Hausen am Bach, Heiligenbronn, Insing, Leuzenbronn, Lichtel, Kirmberg, Neusitz, Oberstetten, Ohrenbach, Reichardsroth, Schmerbach, Spielbach, Steinach an der Ens, Tauberscheckenbach, Wettringen und Wildentierbach.

Niemand durfte ohne Rothenburger Bürgerrecht in der Landwehr Grundbesitz erwerben. Der bis zum Ende der Reichsstädterä patrizisch beherrschte Rat ließ in seinem Territorium kaum konkurrierende Märkte und Handwerker aufkommen. Rothenburg als politische Kapitale sollte auch zentraler Marktort bleiben. Alles in allem waren die Bauern der Landwehr trotzdem sozial und rechtlich besser gestellt als die ländlichen Untertanen benachbarter Herrschaften. Der Rothenburger Lokalhistoriker Martin Weigel hat dies vor hundert Jahren auf den Nenner gebracht:



Ein gotischer Bildstock mit verwaistem Gehäuse in der Landhege bei Heimberg. Foto: I. Rohloff

### *Wehrkirchen zuhauf*

Das südliche Gebiet der Landwehr um Brettheim hieß „im Zwerchmeier“, das Gebiet im Nordwesten „der Tauberrain“, das Gebiet

„Man ließ keinen umkommen, aber auch keinen aufkommen.“

Die Reichsstadt lebte nicht vom Kunsthandwerk, vom Fernhandel, vom Manufakturgewerbe, sondern aus ihrer bäuerlichen Landschaft, der lößgepolsterten fruchtbaren Landwehr, deren Korn in den drei Dutzend Mühlen tauberauf, tauberab gemahlen wurde. Nicht umsonst hat Matthäus Merian auf seinem Kupferstich-Konterfei Rothenburgs die mit Kornsäcken beladenen Esel dargestellt, die hinab zur Mühlengasse der oberen Tauber getrieben werden. Tauberesel hießen die

Rothenburger in der Nachbarschaft, und an einer der neuen Straßenbrücken im Tal hat man dem säckebeladenen Graurock ein Denkmal gesetzt.

Härter als der Verlust der Reichsfreiheit traf die Stadt, daß 1810 bei einem Grenzausgleich die westliche Hälfte der Landwehr mit knapp 5 500 Seelen an Württemberg kam. Das war ein Riß im Wirtschaftsgefüge Rothenburgs, das ja vom handwerklichen wie händlerischen Bedarf und dem agrarischen Überschuß seines ländlichen Territoriums gelebt hatte.

*Friedrich Karl Azzola*

## Tilman Riemenschneiders Werkzeug zur Steinoberflächen-Bearbeitung: eine Spitzfläche

Tilman Riemenschneider war Stein- und Holzbildhauer, wobei er vermutlich sein Handwerk in Stein erlernt hatte.

Anläßlich der ihm gewidmeten Ausstellung in Würzburgs Mainfränkischem Museum versuchte man dies durch die Präsentation verbrauchter Steinmetz-Werkzeuge aus Großvaters Werkstatt des 20. Jahrhunderts zu zeigen. Doch diese Werkzeuge hatte der Meister vor 500 Jahren nicht gekannt! Dabei gibt es einen überzeugenden Beleg, welches Werkzeug zur Oberflächenbearbeitung von Steinen Tilman Riemenschneider einst mit seinen Händen führte: eine Spitzfläche. Dazu heißt es bei Karl Friederich in seinem Buch „Die Steinbearbeitung in ihrer Entwicklung vom 11. bis zum 18. Jahrhundert, Augsburg 1932, auf der Seite 71: „Auch auf einem Meisterwerk der figürlichen Plastik, nämlich einem Riemenschneiderschen Relief vom Grabmal Kaiser Heinrichs und Kunigundens im Dom zu Bamberg, hat die Spitzfläche einmal Platz gefunden. Sie zeigt dort schon die späte Form, bei der die Schneide gegen den Stein zu abgesetzt ist.“

Die hier beigegebene Abbildung 1 ist ein Ausschnitt aus dem zuvor genannten Relief



Abb. 1 Ein Detail vom Bamberger Kaisergrabmal des Tilman Riemenschneider 1499/1513. Rechts oben der Kopf des Steinmetzen mit seiner Spitzfläche links oben. Das aus Stahl geschmiedete Werkzeug ist 107 mm, sein Schneide 36 mm lang.

Foto: Ingeborg Limmer, Bamberg